



Brandenburgische Astronomen, Physiker und Chemiker

Das erste große wissenschaftliche Institut der Mark Brandenburg war „die S o z e i t u d d e r W i s s e n s c h a f t e n“. Als Friedrich der Große zur Regierung kam, bestand in Berlin die gelehrte Gesellschaft der „Metaphysiken“, geschaffen zur Verbreitung der neuen Lehre des Galilei und Proclus. Die Philosophie des „Dantes“, des „Kantianismus“ und „Dentens“. Diese wurde der schon bestehenden, unter dem ersten preußischen Könige gegründeten „S o z e i t u d d e r W i s s e n s c h a f t e n“ erhebliche Konkurrenz. Außerdem wurde 1743 in Berlin die „Literarische Gesellschaft“ gegründet, welche bald die bedeutendsten Käpfe an sich zog. Da die Selbstverständlichkeit diese Gesellschaften sich unbedeuend werden mussten, fand in Jahre 1744 die Verschmelzung der drei Gesellschaften statt unter dem Namen „Königliche Akademie der Wissenschaften“. Jenes erste wissenschaftliche Institut der Mark, die „S o z e i t u d d e r W i s s e n s c h a f t e n“, verdankte ihr Entstehen der Förderung, einen verbesserten Almanach zu erhalten. Da ein solches Unternehmen oben die St. Petri Kirche nicht möglich war, wurden Schriften dieser Wissenschaften herangezogen. Der erste von Staatswegen eingestellte Kalenderberechner war Gottlieb Kirch aus Guben. Ihm folgten andere märkische Astronomen, die nie bald einen Namen machen, Wissenschaftler sowohl wie Dilettanten. Unter letzteren ist besonders Heinrich v. Mödder zu nennen, ein Berliner, der eine private Sternwarte baute und eine wertvolle Mondtabelle ausarbeitete. Mödder war zuerst einfacher Schreiber gewesen und wurde auf Grund seiner Forschungsgebiete in die neu gegründete Sternwarte der Brandenburgischen Universität, gleich daneben an die Universität in Dommitzsch, übernommen. Mödder starb. Als geborener Berliner sei noch der Astrophysiker Friedrich Böllner erwähnt, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts starb.

Astronomen von Beruf waren in ihrem Leben Johann Franz Ende, der Nachfolger von Trautz in der astronomischen Abteilung (Sektion) der „Akademie der Wissenschaften“, der sich besonders um die Kometenforschung verdient gemacht hat und der Berliner Sternwarte einen großen Aufschwung, ferner Gustav Robert Kirchhoff, der durch seine mit dem bekannten Physiker Bunsen unternommenen Untersuchungen über das Sonnenpolarlicht neuen Erkenntnissen im Sonnenphysik-Bereich gelangt zu perspektiven. Ein Gottlieb Waller, der, nachdem er in Guben und in Berlin Gymnasiallehrer gewesen war, im Jahre 1835 unter Ende an die Berliner Sternwarte kam. Er fand mehrere neue Kometen auf, vor allem hatte er bedeutenden Anteil an der Entdeckung des Planeten Neptun, der schon vorher theoretisch von dem Franzosen Leverrier berechnet worden war.

Ein Schüler Endes war Karl Christian Brühns, der, ursprünglich Auto-

didak, von ihm zum Assistenten an die Berliner Sternwarte berufen wurde. Der Hannoveraner Friedrich Wilhelm Bessel war lange Zeit in Berlin auf dem Gebiete der Astronomie tätig, so daß wir auch ihn unter die brandenburgischen Gelehrten rechnen können. Auch anderthalb Jahrhunderte später, im Nachjahrhundert, hat ferner Gustav Heinrich Wiedemann, 1826 in Berlin geboren, bedeutend als Forsther auf dem Gebiet der Elektrotechnik und des Magnetismus. Einer der größten Forsther auf den angezogenen Gebieten im weitesten Sinne genommen war der Physiker und Mineraloge Carl Böttger. „Er lebt“, wie Dr. Max Gollmeier in seinem Buch „Die naturwissenschaftliche Erkenntnis wieder mehr als die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts“ es für richtig hält, mit der Philosophie in Verbindung gelebt und bei seinen Einzelheiten den allgemeinen und höchsten Standpunkt nicht verlassen. Physiker von Rang waren auch Franz Neumann aus Joachimsthal in der Uckermark und Theodor Scheerer in Berlin.

Berühmte Chemiker in der Mark Brandenburg in der Zeit, von der wir hier reden, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren der Berliner Apotheker Martin Heinrich Klaproth, später Professor am Nachfolger-Museum zu Berlin, 1811, vor allem aber Heinrich Rose, der, 1795 in Berlin geboren, 1823 Professor und der Schöpfer der analytischen Chemie geworden ist. Er starb 1864. Der Name Rose besitzt eine ganze märkische Gelehrtenfamilie; der Vater des Heinrich Rose stammte aus Neu-Ruppin, und er war gleichfalls ein bekannter Chemiker, der in das Berliner Medizinal-Collegium berufen wurde. Dessen Bruder Gustav starb 1873 als Direktor des Mineralogischen Museums in der Reichshauptstadt, und dessen Sohn Valentin wieder Abteilungsbefehlshaber an der Königlichen Bibliothek, als welcher er der chemischen und mineralogischen Fachbücherei und dem Deutschen Naturforschertag erfreut, das nicht erst in den letzten Jahrzehnten in der Mark Brandenburg und in Berlin im besonderen die Wissenschaften zur Weltbedeutung gelangten. Der erste Auftrieb begann nach den Freiheitskriegen, und jetzt im Dritten Reich erleben wir eine ungeahnte Blüte auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, so daß das deutsche Volk seinen alten Ruhm als Volk der Denker aufs neue zu Recht und Geltung bringt.

Familiennamen und Berufe in und um Sternberg

„Alle Eigennamen sind in ihrem Ursprung künstlich und bedeutungslos. Wenn et was bekannt ist, muß ein Grund da sein, warum es so und nicht anders heißt.“ Namen stellen ein wichtiges Gebiet der Kulturgeschichte dar und haben in einem Gemeinschaftsleben besondere Bedeutung. Chronologisch läßt sich wohl das Alter der verschiedenen Namen gegeneinander genau nicht festlegen, denn Zeit und Namen sind nur relativ verbunden. Die veränderlichen Kulturländer brachten neben Kolonisation, Christianisierung und Bevölkerungsbewegung die manifesteren Namen (Vorname und Familienname, Stammbuchname, Wohnort und persönliche Eigenarten) zur Namengebung. Sprachgebiete fördern die ursprünglichen Namen landschaftlich geläufig, mundartlich, Sprache mischen sich und schaffen neue Laune und bunte besondere Eigennamen. Damit reicht die Namensgeschichte bis zum Uralter Menschheit hinauf und begleitet ihre Entwicklung Schritt für Schritt. Doppel-

namen, also Familiennamen, kommen erst seit dem 13. Jahrhundert in Deutschland in Gebrauch. Der früheste Sternberger Namen begegnen wir im 15. Jahrhundert, Kerlengolz. Er ist wie Brauer und Weiß im 17. Jahrhundert genannt, ungewöhnlich deutscher Ursprung, wie gleichfalls die meisten in der Namensliste von 1718/19, wenigen sich einige wie: Krebs, Lindner, Beuton, Menze, Wistke, Gallas und Schulz im Kirchenbuche (1758) wiederfinden und nicht hier bei registriert. Seit dem Mittel des 18. Jahrhunderts sind von den frischen Namen Dallmann, Kühl, Herzberg, Süßner, Berg, Vor, Hoffmann; von slawischen: Budricht, Pitille, Daubitz, Görlitz, Kamjuntze, Bellig usw.

Die Herkunft von Wistke läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, ebenso die von Bellach, Lechke und Paechke. Wahrscheinlich handelt es sich hier gleichfalls um slawische Namen. Keltischen Ursprung ist Diel-

rich (d. h. Volksbeherrschung). Kaldun ist ein litauischer Name, Heisius entspricht dem Ungarischen. Den Wege des Christentums folgten dann andere Namen, teils aus den Griechischen, teils aus dem Lateinischen, teils aus anderen Sprachen.

Die Wörter während des Dreißigjährigen Krieges, die nicht nur politisch vielerlei durchfeindeten waren, zeigten mit der Sprachvermehrung auch eigenartige Siegbungsverhältnisse und -umstände. Flüchtlinge, Vertriebene, wohl auch fremde Viehherde Soldaten ließen sich in einem Dreieck nieder, andere Namen und Bezeichnungen hineintragend. Dabei haben wir vor allem an die fremdsämigen Familiennamen hier zu denken, die nun heimatrechtig genießen. Hierher können auch die Namen der Gutsbesitzer, der Winninge, zählen, von abtigen Namen, deren Träger später, oft aus nur für kurze Zeit in Sternberg ansässig waren, wieder genannt. b. Sadow, b. Schleifer, b. Pöhlens, b. Kraatz, b. Kaltefleth, b. Böhl, b. Knobelsdorff, b. Althaus, b. Budericht, b. Cossat, b. Schmetton, b. Wefensleben, b. Linger, b. Zena, b. Schödl, b. Blaten, b. Knobelsdorff.

Auch die Adenmanns, eine Predigerfamilie, seit 1615 hier ansässig, noch 1741 genannt, waren als Sternberger Namen gelten. Oft verwirrt sie die Geschichtsschreibung die ursprünglichen Namen. Bei den Maffensen taufen der Süden erhielten hunderte von jungen Christen den gleichen Namen, der der Bibel entlehnt war. Brodtwitten, Jünger und Helle wurden namentlich die Batzen der neuen Gläubigen. Wie dann Dialekt und andere sprachliche Umstände aus den Stammbüchern beurteilt werden kann, zeigen folgende Beispiele: aus Joahannes (Hannes) wurde Janne, Handste; aus Matthäus Matthes, Mattheus; aus Jakobus Jakob, August; aus Nikolaus Klaus (Klaus); aus Fabianus Fabi; aus Martin Merkens; aus Thomas Max; aus Stanislaus Stenzel. Dafür, daß die Besiedelung hauptsächlich aus dem niederdeutschen Sprachgebiet erfolgte, sprechen die Namen: Redenberg, Gabemann, Weßmann (vor Weissen), Sievert, Schmolke, Henning (aus dem Brandenburgischen), Leber, Böttcher u. a. Die häufig vorkommende Endung „-ing“ deutet auf die Herkunft aus dem Stammvortrag genannten Ort hin. Hoffmann kommt von Hoffmann (Mann vom Hof), Gilmann ist der Mann von der Zille, einem Haushaltsgut. Nach der Herkunft damit verwandt ist Reitschlag, der sowohl bedeutet wie Hofschießer auf Höfen. Thymologisch erklärt sich Kreissmann aus Kreisschmer (Schentzsch), Besitzer des Kreisschams (polnisch). Schuls aus Schultheiß entstanden, Vogt aus Vorstot (lat. latitius). Ledeburg ist vielleicht eine Verbildung des germanischen Ludwig, vielleicht auch die Ableitung von vicus (lat.) bewohnter Ort, von dem der althochdeutsche wird, das neuhighdeutschewig herkommt. Namen niederdeutscher Ansiedler sind ferner Hartmann (aus dem Gebrüder Brüder), Neumann, Ulrich u. a. Die geistliche Bildung und Erziehung gewährleistete ihre Bildung der Berufsschule geringerer und mitteldeutscher Sprachgebiets. Aus dem Schlesischen beginn. Oberdeutschlichen stammt Lußig. Bischöfle kommt von Bischof (Bischöflein) der her und trägt als Namensendung die Berufserinnerungslübe „-la“ des Dialetts. Der Name Kappelt hängt mit Kappel zusammen und ist zur Zeit der Besiedelung (Rödung) entstanden. Hierher gehören auch Buckmann, Schubert und Meier (vor manig - Bervawler).

Einen Anhaltspunkt für die Besiedelung gibt auch die Blutgruppenforschung, die hier im März 1927 von Dr. med. Legatmeier an 500 Schulkindern vorgenommen wurde. Das Ergebnis der Untersuchung war im Vergleich mit Berlin folgendes:

	Sternberg	Berlin
Gruppe 1 AG	= 4,7%	= 6%
" 2 A	= 27,3%	= 44%
" 3 G	= 17,8%	= 15%
" 4	= 50,2%	= 35%

Man sieht aus dieser kleinen Zusammensetzung eine starke Zunahme des G-Blutes (nach einem norddeutschen Gebiete ist diese etatistische die nordwärtsche Gruppe benannt) und zugleich Abnahme des A-Blutes (atlantische Gruppe) von Westen nach Osten, während die Gruppen 1 und 4 keine charakteristischen Schwankungen aufweisen. In Sternberg gehörten die dunklen Typen (Einanderung aus Schlesien und Südwesterdeutschland) häufiger der Gruppe 2 an, als die großen blonden und dunkelblonden Gruppe 4. Die Gruppe 1 ist eine Mischgruppe aus atlantischen und nordwärtschen, A- und G-Serum.

Zur Endredigung der Blutgruppen führt die Hochforschung über die Ursache z. T. der lebensgeschichtlichen Veränderungen bei Blutübertragungen von Mensch zu Mensch zwecks Besteigung bedrohlicher Blutunterschied (Verlustung). Mein wechselseitiges Zusammendenken von Blutsüsser (Serum) und Blut einer größeren Anzahl von Menschen zeigte sich ein vierfach verschiedenes Verhalten. Es findet sich z. B. eine besondere in Nordwestdeutschland und England starke Gruppe, deren Serum das Blut einer anderen in Aten vorhersehenden Menschengruppe bildet. Das Serum dieser Gruppe ballt wieder das A-Blut. Damit gibt es noch eine kleine Gruppe, deren Blut, sowohl von A-Serum als auch von G-Serum geballt wird. (A/G Endlich unterscheidet man noch eine vierte

Gruppe, deren Blut sich mit dem Serum der drei anderen ohne Ballung mischt.

Die Blutgruppenforschung kann Aufschlüsse über rassische Zusammenhänge und -unterschiede, über vorgeschichtliche Wandern und vielleicht sogar über die Vorfahren geschaffen der Menschheit geben.

In Erinnerung anderer Namensverzeichnisse mit Berufsaufgabe ist unser Kirchenbuch eine wichtige Quelle. Es führt mehrfach Namen und Berufe auf von: Thomakon (Erzbischofsmälter-Hintermühle), Berg-Erb-, Erb-, Braumeister Hoffmann, Polizei-Bürgermeister Senftius (1771), Stadtbaudirektor Stenzel (Gärtner Saganer), Schöffe der Ratsmädler Peter Kühl, Aufseherkreis für den Umgang der führenden Gewerbe und Handwerks finden die Bezeichnungen: Spielemann, Biegereifmäler, Täger, Tuchmacher, Schöffer, Teerhändler, Böttcher, Wallner, Gallanterie-Krämer, Geldhäuser, Stader und Stellmacher, Gerichtsmann, Geldner (Bleimälter), Materialer (Kaufmann), Fischer, Fleischhauer, Schneider, Postillion, Weißpoldner, Stadtmünnemann, Acest-Kontrolleur, Pöll, Einnehmer, Tabaks-Distributör. Sehr häufig findet sich auch die Zusammensetzung der Familiennamen mit der zivilen und militärischen Bezeichnung z. B.: Müller, Soldat und Bürger. Die erste Gauherrschaft, die im Kirchenbuch erwähnung findet, ist der „Schwarze Adler“, sein Besitzer war Görtner. E. Th.

Heimische Schulmeisterjagen vor 150 Jahren

Zanzhausener Schulosten erzählen

In alten Alten heimischer Dörfer wird des öfteren Klage über schlechten Schulbesuch geführt. Daraus ist zu erschließen, daß die heimischen Schulmeister vor 150 Jahren manchmal wahllos ihre liebe Not mit dem mangelfreien Schulbesuch des Dorfjugend hatten. Ein Lübarscher Tuchmachermeister mit Namen Arnold wurde von 150 Jahren Schulmeister und Küster von Zanzhausen. Aus seiner 40jährigen Amtsstätigkeit in Zanzhausen sind in einflößiger Größe keine Lehrbücher und weitere Schriften über andere Schulangelegenheiten erhalten geblieben. Reich aufschlußreich ist ein nachstehender Auszug aus den verschiedenen Verträgen.

Warum die Schulstunden verschwendet werden

Biertäglich mußte ein Bericht, vierter Täglicher Rapport von der Beschaffenheit der Schule bei dem Königlichen Wohnlöblichen Hütten-Werk zu Zanzhausen gegeben werden. Da sind Eintragungen über Schüler und Schülerinnen in verschiedenen Spalten zu finden. u. a. finden wir Eintragungen über die Beschaffenheit der Schulstunden, „Warum die Schulstunden verschwendet werden“ und „woher sie kommen“. Bei den Jungen ist z. B. als Ursache ungenügender Schulbesuch zu lesen: „Sehn Kindlein wünschen keinen Vater zu unterstützen“ 33 Tage“. Desweil seine Mutter öfter nach der Stadt geht und Sie ihm zum öfteren mitsimmt – 15 Tage“. „Wegen Hütung einiger Hammel“. „Wegen Herausforderung des öftigen Bremsbolzes – 26 Tage“. „Sich ein Schulentlasser und entzog zum öffentlichen die Schule – 14 Tage“. Besindet sich beständig bei seinem Vater in der Heide – 66 Tage“. „Doch dieses ganze Quartier die Schweine gehilft“. „Wegen Wartung seiner kleinen Schweizer“. Recht furios ist die Anmerkung bei einem Schüler: „Zu guter Gesellschaft seines Bruders ausgebüßen – 29½ Tage“. Ferner fehlt ein weiterer Schüler „Um Gottlosigkeit auf der Zschele auszuüben“.

Ganz anderer Art sind wieder die Gründe der Schulverlämmung bei den Mädchen. Dassen, wie wieder einige Beispiele aus den Schulbüchern, sprechen: „Der Königlichen Wirthschaft und Wartung ihres kleinen Bruders“ 24 Tage“, „Zwrem Bater zum Mieren den Wate-Walzen in der Schniede zu drücken – 15 Tage“, „Zuerst wegen Aus-

machung der Gartenfrüchte und alsdann der häuslichen Wirthschaft ihrer Mutter zu assistieren – 32 Tage“. Aus Gottliegste, Eigensinn und Leichtfertigkeit – 55 Tage“. Das sind einige Umliterungen von vielen, in denen selbstverständlich auch von „Schulfrämeren“, „Schulnach“, „Schlummer Krankheit“ usw. die Rede ist.

Wie eines neuen Fleis und Betragen beschaffen sein

Ist den Berichten eine weitere Spalte überlieben. Bei den Jungen steht da z. B.: „Nicht hartlebig, aber ein sehr überaus kostoller Stein“. „Am Kreisraben und Rosenhartlebig, aber sonst gut, dabei sehr wild“. „Nicht gelehrig“. „Nicht hartlebig, wird auch sehr schlecht zur Schule geschickt, drum kann nichts aus ihm werden“. „Nicht lehrhaft, dabei aber schon vieles gegen den ersten Trieb nachgelassen, indem man nicht mehr rechte Lust an ihm zum Lernen verspürt sondern Lust an ihm nachlässig wird“. „Im Defen und Auswendlern gut, aber im Schreiben und Rednen hartlebig, wird auch schlecht zur Schule geschickt.“

Bei den Mädels leiten wir als Bemerkungen über den Fleis und das Betragen u. a.: „Nicht hartlebig, hat ein gutes Ingenium und zu allem antritt“, „Nicht hartlebig, unachtsam und ungehorchen dabe“. „Im Auswendlern gut, im Anwenden aber etwas hartlebig“, „Nicht gelehrig, dabei aber sehr tief“, „Nicht hartlebig, dabei aber ein sehr schläfriges Ingenium“.

Einen Beschwerdebrief über schlechten Schulbesuch

richtet der Zanzhausener Schulmeister u. a. an das Königliche Hüttenamt:

„Wohl und hochdeßporene Herren zu Einem Königlichen Preußischen Wohnlöblichen Hütten-Amt, Hochverordneten Herr Ober-Hütten-Inspectör und Herren Meisters, Hochgeehrte Herren!

Zur Berolse E. Königlichen Preußischen Wohnlöblichen Hütten-Amt habe ich nicht unterlassen, Ihnen die Anmerkungen Ihrer königlichen Schul-Berichtsliste vom Juli, August et September nebst der Schülern Probedokumenten, allergehorsam eingureichen, mit der gehor-

samsten Bitte, dem Besinden nach, dergleichen unordentlichen Eltern dieser Gemeinde, so ihre Kinder die mehrere Zeit über, den ganzen Sommer, nicht um beständiger Arbeit, sondern um beständiger Schläfrigkeit aus der Schule behalten, nach dem ehrfürchtigen Land-Schul-Reglement, zu einem weit besseren Schul-Wesen auf das schriftliche anzutun, besonders, da der Unterricht der hiesigen Schulgenossen recht getrennen zu lassen eigentlich bloß war mir, durch viel unordentliche Sitten und Masse gefordert, ich auch alles dasselbe, was einem treuen Schülchen auf sein Gewissen gebunden, an der bleißen Jugend verfällt; dagehingen aber an solchen unordentlichen Schulgängern ich wiederum alsdann desto mehr Mühe und Arbeit habe, denselben dassjenige wieder dasjenige beizubringen, was sie bei der Zeit über vergessen haben, auch alsdann statt einer Verjöhnung eine Verfehlung als Strafe habe, so ist mir mancher Unterricht vor der Zeit zu Seh gestrichen worden, und ist statt zu mehreren Fleiß und Eifer in dem Unterricht der hiesigen Schuljugend folle ermuntert werden, wo werde ich dagegen, durch die überhäufte Verdrießlichkeit, und Entzähfung meines Dienstes der allzeit befindlichen unordentlichen Eltern, durch Haussorgen davon abgehalten, das ich zum Bittern nicht weiß, wie ich mich mit dem Meinen den bestehenden Einkünften ernähren soll.

Ich nehme deshalb Bußfahrt zu C. Königlichen Preußischen Höflichen Diensten, und nochmals ganz gehorsam, wie ich dir gewünscht habe, Worte von solcher Kraft leine können, in eine bessere Schul-Aufzuchtung zu bringen und dieser Unordnung baldigst zu steuern. So bin einer Erbahrung meiner Witte gewiss und verharre mit der größten Hochachtung...

Schulmeister Arnold in Zahnhausen hat jedenfalls häufig über die nicht verabsolvierten Schulgelder und mangelnden Schulbesuch klage geführt. In den Alten geben die Aufstellungen über kümmerliche Schulgeldabgaben das für den besten Beweis. Und doch ist der Schulmeister seiner Gemeinde treu geblieben. 40 Jahre lang war er dort im Dienst. Vielleicht waren die Verhältnisse anderswo nicht besser.

Vom Tabakbau in der Mark Brandenburg

Man hört meist auf ein abhörendes Urteil über den in der Mark Brandenburg angebauten Tabak. Ein solches ist aber keineswegs berechtigt. Der brandenburgische Tabak konnte sich schon im 18. Jahrhundert, obwohl er noch nicht lange eingeführt war, in seinen besten Erzeugnissen mit den vornehmsten deutschen Sorten, wie z. B. den Päder, und dem Kleiboden, vergleichen. Die Riebungen des Oderlandes waren geradezu ein zweitreichliches Tabakland. Dort blühten seit 1681 französische Riebungen, die später unter der Witte gekennzeichnet wurden, ebenso wie 1800 schwedische Zimmondeker ihn in den Ebenriederungen zu cultivieren begannen. Daß hierbei eine umfassende Staatsführung fördernd eingriff, konnte diesem neuen Zweig landwirtschaftlicher Produktion nur von Nutzen sein.

Der erste wissenschaftliche Berater der Tabakbauern in der Mark Brandenburg war ein Berliner Chemiker namens Achard. Ihm übertrug Friedrich d. Or. die Aufgabe, den Tabakbau und die Verarbeitung der Tabakblätter wissenschaftlich zu untersuchen. Achard war es, der nach Schlesien kam, um den Tabakbau und die Tabakindustrie der bedeutenden fiskalischen Behandlung (Monopol) unterzogen. Er zentralisierte nämlich nicht nur die Subsistenz des Tabaks in Berlin, sondern setzte auch die Preise für die Tabakblätter fest. Erst durch das staatliche Eingreifen wurde die Tabakskultivierung gewurzelt, zu Schleuderpreisen nach Sachsen und Polen auszuführen. Indessen, der brandenburgische Tabakbau hat diese ungünstige Konkurrenz glücklich überstanden.

Das Haupttabaksgebiet in der Mark ist heute die Uelzemark, wo der Brandenburger Steuerbezirk etwa 1500 von rund 2000 Hektar brandenburgischer Fläche der Tiefenbau-Boden, nach der Art Krieger und Grobin, die Hauptzucht des Tabakbaus unserer Provinz. Heute, in der Zeit des gefeierten Eisenbahn- und Autobahns, hat Brandenburg seine Stellung an seine alte Nebenbahnen Schwedt abtreten müssen. In der Grenzmark wurde früher in Rügen und Darßfelde im Kreis Peitzig Tabak angebaut, und auch jetzt noch findet man hier und da einige Tabakbauern.

Aus der Alterbaureform in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ergibt der Tabakbau sowohl einen unmittelbaren als auch einen indirekten Nutzen. Die Tabakflaude war eine Kulturpflanze geworden, die in der Provinz Brandenburg damals erst auf Brachen, dann im regelmäßigen Wechsel des Ackerbaues gebaut wurde, und man hatte

festgestellt, daß der Tabakbau die Wirtschaftsintensität des Bezirks aus jener Zeit sprengt von einer Meinung, der alles darunterfaßt, daß Tabak und Tabakbau durch die Tabakpflanze, so daß den landwirtschaftlichen Organisationen der Anbau desselben direkt entsprach wurde. Der Tabakbau erfordert die größte Sorgfalt und Pflegerksamkeit bei der Ernte, so daß der Tabakpflanze sowohl bei der Ernte, als auch bei der Lagerung und Verarbeitung eine Behandlung über ihr ergeben läßt, um auch jetzt noch findet man hier und da einige Tabakbauern.

Auf turmärkischen Spuren Eichendorffs

von Dr. Kurt Hinze

Joseph Freiherr von Eichendorff, an dessen Todestag wir in diesen Frühlingstagen erinnert werden, gehört zu den Dichtern der Vergangenheit, die wir turmärkische am meisten lieben. Das liegt nicht nur an seiner Verdienstlichkeit, sondern an seiner ungewöhnlichen Weite, die Wärde und Weitheit. In seinem Gedicht "Ist es auch die heile, heile Kraft turmärkischen Mannes- und Soldatentums. Er selber war ja Soldat, stift mit gegen Rapoporten Jäger dabei, als Preußens Kaiser, den Landtag 1815 in Paris ehmalscherte. Er ist uns nicht nur der lyrische Singer, der in dämmernden Laubnen die Laute singt, sondern auch harter Kämpfer, der mit dem Schwert schlagen kann.

"Wer in der Not nicht mag, als Lauten röhren, das Dom wächst dereinst mahm aus dem Grabe"

sagt er von Alsteraten, die sich der Natur vergeben. Seine Lieder singen von dem, was uns bewegt, in ihnen kommt eine Haltung zum Ausdruck, die unsrer turmärkischen Welt entspricht.

Wir fragen deshalb nach dem Grunde. Wir fragen nach seiner Herkunft, nach dem, dem er verbunden war. Literaturgeschichtlich ist Joseph Eichendorff ein Schlesier, in Schlesien geboren, stark Schlesisch. Wie aber fragen weiter: "Sah sein Geschlecht immer in Schlesien, ist es also sein schlesisches Geschlecht anzusprechen?" Bei der Untersuchung der Frage kommen wir zu dem Ergebnis, daß uns nach dem Klange und Gesicht seiner Gesänge nicht mehr überrascht: "Nein, das Geschlecht des Eichendorffs war schlesischer Herkunft in der Kurmark beheimatet, an dem uraltsten Kulturboden des Lebauer Landes".

Dort im Lebauer Lande, an der Grenze zwischen dem Frankfurt und Potsdamer Beirkt, steht durch mehrere hundert Jahre ein großer, dunkler Eichendorff-Hof auf dem Rücken eines Hügels, südlich der Volkmarsmühle am ihm. Dieser Hügel trägt viele Mühlen, und eine dieser Mühlen heißt die "Eichendorff-Mühle". Der Name dieser Mühle ist die lebhafte turmärkische Erinnerung an die Helmata der Ahnen des Dichters. Hier bei dieser Mühle hatten sie ihren Werkhof, hier hatten sie auch ein neues Dorf erbaut: Eichendorff. Auch Hemsdorff und Quittell (heute Neuhardenberg) gehörte ihnen.

Da gab es einen Ritter Heinrich von Eichendorff, der 1558 Vogt des ganzen Lebauer Landes war, da gab es hier einen Otto, einen Peter von Eichendorff. Der letzte turmärkische Eichendorff verstarb 1680, als der Dreißigjährige Krieg durch Pest und Verwüstung

turmärkischer Heimat zu Tod getroffen hatte, das Lebauer Land und zog nach Schlesien. Dieser lebte turmärkische Eichendorff, Hartmann von Eichendorff, ein Sohn des ersten, der den Namen seines Vaters als Dichter, in heller Weise, aber dunkel die tiefen Wälder der Kurmark, die Lebauer Lande sangen, die noch heute sich im Winde wiegen, die Mühlenräder rauschten, die noch heute der Stauben treibt. Das Dorf Eichendorff ist untergegangen, 1825 haben die Polen zerstört, die der Bischof von Lebus, um den deutschen Kaiser, den Widerläufer des Papstes, zu schützen, ins Land gerufen hatte. Weite Teile der Kurmark sind damals durch Feuer hingeordert worden. Der politischen Kirche ist auch jenes andere Dorf am Staberow, von dem ebenfalls nur noch eine alte Wassermühle und lebte Männerreste finden, zum Opfer gefallen. Kapownow. Die Russen haben es auf dem Friedhof.

Indessen: die Macht der Wälder und Lebester blieb ungebrochen. Weiter rannten die Lebelerinnen hinter mir die Kraft, die sich mit dem Degen dagegen wehrt, daß dieser Scholle nicht eine zweite Stunde von draußen und durch Landesverrat von drinnen soviel Leid und Einsicht zugefügt wird.

"Sei denn Hof' und Gut verloren, wenn ich dich zu Schwert, nur hab'!"
findet Joseph Freiherr von Eichendorff, dessen Gedächtnis aus der Kurmark kam. Eichendorffs mächtigen Raum, die Eichendorffsmäuler am Staberow und in großen Fernenwinden, die über die letzten Spuren des untergegangenen Eichendorff wehen, singt es:

"Der Walde steht verfallen
Am alten Helden Hauses.
Doch aus den Höfen und Hallen
Bricht neuer Frühlings aus.
Denn wir immer wadere Kämpfe
Sanfen im ehrlichen Strauß:
Es kommen frische Geschlechter
Und kämpfen es ehrlich aus."

Bartholomäus Ringwaldt,

ein dichtender Landbäcker in der Neumark
Ein Kind der Neumark ist der Landbäcker Bartholomäus Ringwaldt gewesen, der sich sein eigentlicher Name ist nicht überliefert — nach dem Ort seiner amtlichen Tätigkeit, Ringwaldau, nannte. Er lebte von 1532 bis 1559. Von ihm sind zwei Lehrgedichte erhalten: das eine gibt Bartholomäus, wie ein Christ in Krieg verhaf tet, und enthält ein außergewöhnliches Sittenbild seiner Zeit. Es war lange Zeit das gelesene Buch in der Mark Brandenburg, dieses „Speculum mundi“ als es sehr nachgelehrten Brandenburg damals nannte, und erlebte Auflage auf Vorflage in wenigen Jahren. Das zweite Lehrgedicht von

thm: „Die christliche Warnung des treuen Ester“ lobt über der Vision des fernen Hofes „Hilf am Venusberg die Verfolgung des leichten Zugenden und Laster im Himmel und in der Hölle.“ In beiden Dichtungen sind mehrere Bilder eingeschlossen, die sich durch christliche auszulösen. In Ringwalds Dichtungen heißt der religiöse Ton des 16. Jahrhunderts wieder. Die Auflösung, daß die Welt ein Streitgegenstand zwischen Gott und dem Teufel ist, die Ausmalung des jenseitigen Lebens und den Glauben an die Wirklichkeit solcher Phantasien, den Drang, derzeitige ablebenswerte zu bestreiten und die Erneuerung des baldigen Endes — all das findet bei den beiden genialen Werken des Dichters. Möhl berücksigt er über eine seine Verdachtswabe, aber über einen lehrhaft-trotzen Ton, mögl. aus seinem Elmt entstprung, kommt er nicht hinaus. Seine Verse indes sind fließend, seine Sprache entbehrt nicht anschaulicher Kraft. In seinen geistlichen Niedern, z. B. in „Es ist genüglich an der Zeit“, lebt allerdings nicht mehr die formende, fordernde Kraft des Reformations-Zeitalters, auch sind sie nicht formellen nach abgetragen. Doch ist Moths „Hau du meinen Juden!“ die des Südböhmer Purpur-König Gerhard, aber sie verlangen wieder im Aufbau der sprachlichen Elemente noch in der Darstellung des Gedanken der Ursprünglichkeit und wortgefaßlicher Beständte.

Zusammenfassend sei über Bartolomäus Münchhausen, über dessen Schauspielfeste wir im Eingang wenige wußten, an Hand seiner Schriften folgendes gesagt: Auf das eigentlich poetothet. hat dieser reizende Barter wenig Wert gelegt. Zum kom ist vor allem auf die littische Wirkung an, und es war ihm das Dichten nur ein Teil seines geistlichen Berufes. Das in seinem „Speculum mundi“ geschilderte Bild seiner Zeit wird ebenfalls von seiner protestantischen Weltanschauung und daraus stich auch sein Streben nach Vollständigkeit, weil er von der Masse werden werden wollte. Er beweiste sich zu diesem Zweck durch geschicktes Gelehrtheit, Geschmack, sprödigkeiten, Bewunderungen und möglichster Berdenutzung heiterer Vorgänge. So ist Ringwaldt eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit mit ganz bestimmt ausgeprägten feindseligen und gelüstigen Richtungen, die literarisch und ethisch betrachtet, in unserer engeren Heimat eins eine gewisse Bedeutung hatten.

ow.

Minna herzlieb aus Züllichau Das Urbild der Ottile in Goethes „Wahlverwandtschaften“

In Goethes zweihändigem Roman „Die Wahlverwandtschaften“, der bei seinem Er scheinen im Oktober 1809 in der literarischen Welt Deutschlands ungeheures Interesse hervorrief, ist eine der Hauptgestalten Ottile. Um die Rolle zu verstehen, die Ottile in dem Roman spielt, sei auf den Begriff „Wahlverwandtschaften“ etwas näher eingegangen. Wie in der Natur gewisse Stoffe sich anziehen und verbreitern, so miteinander zu verbünden, so treten Menschen miteinander oben, liegen sich ab, ohne daß dabei ihr Willen in Frage käme. Eine solche geistige Wahlverwandtschaft trifft uns in Goethes Roman dieses Name nicht entgegen. Eduard und Charlotte, die sie dirigent sich geliebt haben, aber durch die Verhältnisse getrennt und zu Vermischtheit genötigt waren, erreichten im reifen Alter als Witwer und Witwe erst das Ziel ihrer freien Künste und leben in glücklicher Ehe, obwohl wie Goethe sagt, „das, was sie verbindet, mehr freudloses, gegen seitiges Wohlwollen, als tiefe, angefreundete Liebe ist.“ Die Täuschung kommt, sobald eine andere, vermischtheitige Natur zu ihnen tritt. Eduard trifft, nämlich als Edwards alter Freund, ein Gespräch, und Charlottes Tochter Ottile in deren Kreis erscheinen. Eduard fühlt sich zu Ottile,

Charlotte zum Hauptmann hingezogen wie Hemisphärenverwandte Elemente.

Den weiteren überaus tragischen Verlauf des ganzen Geschehens im einzelnen können wir hier nicht erläutern. Es geht darum, daß sie im Leben gefangen haite, näher zu hören erbringt sich. Das, worauf es in dieser kleinen Abhandlung ankommt, ist daß in einem Heratlas von dem Goethe-Denkmal gefunden worden ist. Wenn andererseits behauptet wird, daß Goethe vor allem sein anfangsliches Verhältnis zu Frau v. Stein in dem Roman habe widergespiegelt wollen, so ist es wiederum eine Tatsache, daß der Dichter eine spätere Neigung zu Minna Herzlieb fühlte und von dieser Minna Herzlieb die Hauptfigur zu seiner Ottile entstieß. Und mehrere Sätze Goethes sind mir da gerichtet, wie z. B. „Sie mein artig Herz.“ —

Wer war nun Minna Herzlieb? Sie wurde am 22. Mai 1789 zu Bülow an geboren und starb am 20. Juli 1801 in Berlin. Ihr Name des Nachworts, Frau Herzlieb, ist sehr seltsam, so wie die literarische Namensgebung, wenn sie keinen leeren und sich zwischen beiden einer heitern Zweigstellung entwidmete. Sie verheiratete sich 1826 mit einem Professor in Jena, namens Balch, aber die Ehe war nicht glücklich. Minna Herzlieb verlor in späteren Jahren in einer Gewissenskrankheit, die schließlich ihre Unterbringung in einer Heilanstalt zu Görlitz notwendig machte, in der sie auch durch Tod von ihren Leidern erlöst wurde.

„Hau, an meinen Juden, han ich deinen Juden!“

Unsere deutsche Sprache besitzt viele, meist bittereidige und zum Teil auch drastische Synonyme. Alle haben sie auch ihre mehr oder minder interessante Entstehungsgeschichte, so natürlich auch das in der Uebersetzung attierte. Hier ist sie, wie sie als verbürgt gilt:

„Sonnen Ende des 18. Jahrhunderts hatten untere Schichten viele politische Juden als Fahrgäste zu befürden, die in Gefangenenschaft durch die Neumark nach Berlin oder nach Leipzig zur Messe reisten. Dauernd führten über auch die Poststellen lebhafte Klagen über die Unzertierlichkeit gerade dieser Passagiere, denn die von ihnen damals noch als lästig zu spendenden Tröpfchen spotteten immer wieder über die Ausbildungsfähigkeit gerade dieser Passagiere, um nun den schon seineszeit wenig beliebten Kindern Israel eine Lehre zu erteilen und Rache an ihnen zu nehmen, bedient zwei Schmäler einen Plan aus, den sie bei passender Gelegenheit „verprobten“ wollten.

Gefragt, getan . . . eines Tages begegnen sie auf der Strecke von Berlin nach Frankfurt (Oder) als Lenker der Extraphosten, in denen Orluders Blab genommen hatten, an einer besonders schlechten Stelle der Hessenstraße, keiner kennt die Wittenbergschen Landstrassen, Blab zum Vorbißfahren machen. Sie schlagen auf und sind miteinander an, und höchststolz führt der eine sogar mit seiner Weibchen einen Sieg gegen seinen Gegenüber, trifft aber — „unbedenklich“ natürlich — dessen bläßliches Fahrgest.

„Schlingel“, brüllt der feinebar gebotene Postlenker des unglücklichen Juden, was unterstellt zu dieser kleinen Peiniger zu bauen? Lust du es noch einmal, so han ich auch deinen!“

„Ja, was?“ entgegnet der erste wieder und läßt — trob der Drohung seine Weitse eine einzmal den Juden in der gegnerischen Kusche führen.

Jetzt springt aber der andere Schwager von seinem Bod, stürzt sich auf den jüdischen Blab und schlägt seine Augen zu, während er laut den Toren durch: „Hau du meinen Juden, han ich deinen Juden!“

Dasselbe Schicksal widersücht natürlichs

auch dem anderen Israeliten, den sich der erste Postlenker gehörig vorgeknüpft hat. Ihre „abzehende Prozedur“ begründet die beiden Postlöhne, laut Urteil und Schuldschuld, daß ihre Postlöhne an befohlene noch bestem Vermögen und diesen angelegte Unbill auf der Stelle zu rächen — Gleicht mit Gleidstein zu vergelten. Dabei verpentete sie in einem fort auf den beiden Juden herum, ohne sich an deren Gelämmern zu lehren. Erst rechtlich dargebotene Triebfeder der Juden beschäftigen den wilden Ehrenrettungsfest der Postlöhne . . .

Seit diesem denkwürdigen Geschehnis, das sich unter der Judenstadt roh herumgesprochen hat, soll die Redensart: „Hau du meinen Juden, han ich deinen Juden!“ im deutschen Sprachwörterbuch zu finden sein. W. F. Z.

Abenteuer des Martin Schönwaldt aus Pollychen-Eichler 1723

Um 1639 hatten die Polen in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges sich zu Brandenburg gehörige Hälfte von Morra angeeignet und kümmerlich sich nicht um die Provinz des Gründherrn von Brand auf Grabow. Zur Beisetzung des Meißner Starover wurde in den Waldungen eine große Kerde gerodet und eine Wassergräbe angelegt, wodurch die Gerechtsame von Pollychen verletzt wurden.

Hier war die Kolonie Eichler entstanden, die auch viel unter den Uebergreifenden des Grafen zu leiden hatte. Im Jahre 1723 lief ein weidendes Pferd des Herrn von Schönwaldt über die Wiese, welche vom polnischen Nachbar gehörte und zum Schutzen von Morra gedacht war. Als er es dann einsäufen wollte, drohte man ihm mit dem Berde nach Meißner und hielt ihn vier Wochen in einem Schweinestall gefangen, er mußte Holz holen und konnte sich nur durch von Haufe geschütteten Gelde kümmerlich durch von Ribben ernähren. Zu Haufe hatte es noch Ungläde gegeben: 3 Hauptkindlein waren gleichzeitig „Grenzabschreitung“ niedergespißt und mit 15 Taler verschuldet worden. Die Angehörigen brachten dann endlich 20 Taler zuahause und das Regel für die Rettung des Kindes nach Morra. Der Schloßherr von Meißner ritt an der Seite der Morner Bauern nach Schönwaldts Geschäft, wo ein wenig gesündigt und demontiert wurde. „Ihn fühlt sich führen an einem Tag im Triumph und unter Stockschlägen mit und legt ihn für einen Tag in den Stock, bis er mit 5 Taler ausgelöst wurde.“

Im folgenden Jahre war Schönwaldt so unvorsichtig, zum Jahrmarkt nach Schwerin zu reisen. Man spannte ihm auf dem Weg ein Berde im Werte von 20 Taler ab und nahm es weg.

„Es kann der Krumme nicht in Frieden leben, Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“

A. K., Berlin.

Stilles Abendlied

„Es fällt vom ewigen Zeitenbaum
Die Stunde lebt klängend nieder,
Und mit ihr sterben Wunsch und Traum...
Bald kommt die Nacht und ruht dich wieder.
Sie hebt den dunklen Behar mild:
„O komm, Bergesgen still zu trinken!“
Dann schau empor; die Sterne Bild
Will tief in deine Seele sinken!
Auch Licht und Glanz, aus Schlaf und Nuh
Wird neu frisch aus dir gegeben.
Und morgen geist — gewandelt — du
Durch neuen Tag zu neuem Streben.“

Julius Bansmer.